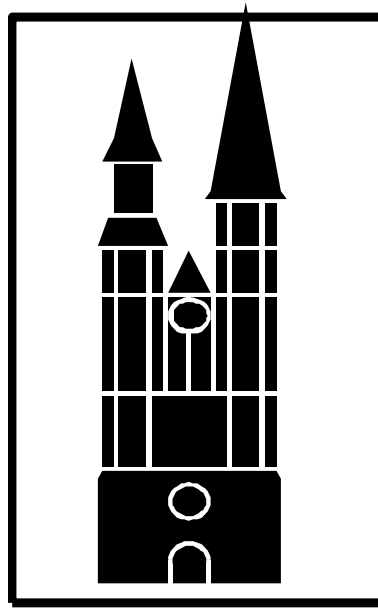


EV.-LUTH. KIRCHENGEMEINDE
ST. KATHARINEN
IN BRAUNSCHWEIG



7. Februar 2016

Predigt zu Lukas 5, 1-11

„Lass dich überraschen!“

Immer wenn ein Erzähler die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer steigern will, muss er sie aufwecken. Am Erzählweg stellt er am besten ein verbales „Achtung!“-Schild auf. Signalworte wie „plötzlich“, „auf einmal“, „da“ usw. blinken den müden Wanderer an. Im Film würde hier die Musik eindringlicher werden, Gesichter werden heran gezoomt, eine Szene wird eröffnet. Jetzt passiert etwas. Gleich geschieht Bedeutendes.

Der Arzt Lukas war ein Storyteller, ein guter Geschichtenerzähler. Und immer, wenn wir genau hinschauen und die Sinne schärfen sollen, dann kommt bei ihm ein solches Signal, das uns näher heranholt. Manchmal kapitellang nicht, aber dann wieder: „Da geschah es!“ In unserer Lutherbibel ist das leider etwas lendenlahm mit „es begab sich aber“ übersetzt. Sie erinnern sich, liebe Gemeinde. Die Weihnachtsgeschichte. Das Gebot vom Kaiser Augustus „begab sich“ (*Lk 2,1*). Da geschah was. Als Jahre danach der jugendliche Jesus im Tempel auf erstaunlich kluge Weise mit den Gelehrten diskutierte, da begab es sich auch (*Lk 2,46*), dass seine aufgeregten Eltern ihn nach tagelanger Suche endlich wiederfanden, und sie staunten über ihn. Später die Taufe Jesu am Jordan – sie „begab sich“ auch (*Lk 3,21*). Und heute ... begibt sich ebenfalls etwas. Jesus – von einer unruhigen Menschentraube umringt – steigt in das Boot von Fischern, um ein paar Meter Abstand zu nehmen. „Da geschah es.“

Es ist so gut erzählt, dass man beim Hören von der anonymen Masse ein Stück weggezogen wird. Nicht der großen Menge gehört sein Herz. Jesus verdingt sich nicht dem Rausch der Masse. Die Aufmerksamkeit gehört jetzt dem Einzelnen, einem Menschen mit Namen und Gesicht und einer Lebenslage. Und seinen Freunden. Simon, der Fischer. Auf einmal finde ich mich in einer recht persönlichen Situation wieder und sitze mit im Boot. Aber wer bin ich in dieser Geschichte? Bin ich Petrus? Bin ich einer seiner Freunde? Hier findet jedenfalls der Anfang von mehr als nur einer Freundschaft statt. Mehr als nur *einer* Freundschaft, und mehr als nur einer *Freundschaft*. Wir sind bis hierhin von Lukas hat mitnehmen lassen, wird Zeuge einer Berufung, vielleicht sogar ihr Adressat. Denn am Ende brechen auch einige der Begleiter mit in die Nachfolge Jesu auf. Gefährliche Statistenrolle, die man als Hörer oder Leserin des Evangeliums unversehens bekommt.

Aber Berufung ist ein großes Wort. Ein fernes Wort. Keines für unseren kleinen nahen Alltag. So scheint es ... Dabei fängt diese Begegnung am See Genezareth auch klein und nah an. Die Fischer waren ausgestiegen, wie jeden Morgen nach dem Fischzug. Sie ziehen ihr Boot aufs Ufer und waschen ihre algenverklebten Netze. (*V. 1*) Reichlich Wasserpflanzen, aber keine Fische haben sie dieses Mal aus dem See geholt.

Ich denke, das kann jeder Handwerker, jeder IT-Experte, jede Abteilungsleiterin und wahrscheinlich alle Uni-Dozenten, jedes Forschungsteam nachempfinden. Auch Schüler. Und ihre Lehrer. Mütter und Väter ebenso. „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“ (*V. 5*) Much Ado about nothing. Wir machen viel Lärm um (fast) nichts. Eine halbe Woche gelernt, mit Nachhilfe - für „eine gute 5“, wie der Lehrer dann mitleidig sagt. Auch Flüchtlingshilfe bleibt von Leerlauf und Frust nicht verschont. Teuren Sprachkurs nicht bestanden. Fast ergebnislose Mühe. Solche Tage kennt wahrscheinlich jeder. Tage, an denen ich „beschäftigt“ bin, manchmal bis zur Erschöpfung „beschäftigt“. Am Abend fragst Du Dich: was habe ich heu-

te eigentlich geschafft? Das sind Tage, da begibt sich gar nichts, und das Tagebuch bleibt zugeklappt. Zum Glück ist das kein Dauerzustand, aber solche Zeiten lassen mich spüren, dass ich viel weniger im Griff habe, als mich die guten Tage glauben machen. Das Adamsgefühl aus 1. Mose 1 kommt mir bekannt vor. „Verflucht sei der Acker um deinetwillen. Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen und im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest.“ (Gen 3,7-9) Ja, fluchen und schimpfen möchte man manchmal, wenn es nicht so kommt und geht, wie es soll. Diese verdammte Zeit- und Kraftverschwendung. Auch Computerspiele lösen dieses frustrierende Gefühl aus. Und selbst bequem lebende Menschen mit vielen Möglichkeiten - wie einst der weise König Salomo - müssen sich fragen: „Was hat der Mensch für einen Gewinn von all seiner Mühe? Es ist alles eitel und Haschen nach Wind.“ (Koh 1,2+14) schrieb der große Weise im Buch Prediger. Klagen auf hohem Niveau? Sicher auch das. Aber gegen das Gefühl, sich vergeblich zu mühen und nicht das zu bewirken, was man will, ist eben kein noch so teures Kraut gewachsen. Selbst eine abgesicherte Existenz schützt vor dieser Verzweiflung nicht. Die Seele bleibt leer, auch wenn – oder weil - man sich abarbeitet. Das Herz läuft hochtourig, ohne dass es vorwärtsgeht. Fast ein Wunder, wenn man dabei gesund und wohlgelaunt bleibt. Die große Frage nach dem Sinn unseres Lebens liegt als ein Haufen kleiner frustrierender Alltagserfahrungen vor uns. Wer säße nicht gelegentlich mit in diesem Boot? „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen.“

In dieses Boot steigt nun auch Jesus ein. Wir bleiben in unserer Vergeblichkeit nicht allein und nicht unter uns. „Ich bin bei euch alle Tage ...“, auch an den grauen. Und Jesus fordert auf: Fahr noch einmal hinaus. Kapsel dich nicht in deinem Frust ein. Fahr noch einmal hinaus, wo es tief ist. Fahr auf die Mitte des Sees, ins Offene, wo es unberechenbar ist und manchmal stürmisch wird. Wer frustriert ist, hofft und wagt nur noch wenig. Die innere Spannkraft lässt nach, Erwartungen werden gedrosselt und man schippert im Seichten, Ungefährlichen. Wer hoch hinaus will, kann tief fallen, beruhigt man sich dort. Lieber realistisch bleiben und kleine Brötchen backen.

Das Wort Jesu sagt ein klares „Nein“ dazu. Gib dich dieser Abwärtsbewegung nicht hin! Das Wort Jesu, wenn man's aufmerksam hört, durchbricht diesen Teufelskreis. Nur die Verzagttheit nicht zum Hausherrn des Herzens machen! Ich kann mich ja soo an die Aussichtslosigkeit gewöhnen. Das schont die Kräfte. Aber das Wort Jesu unterbricht die Gewöhnung an den Trübsinn. Es holt aus der freudlosen Gewöhnlichkeit heraus. Nimm dir noch einmal etwas vor, worauf du dich vorbereiten musst. Ich erinnere mich gut an einen Kommilitonen aus Studienzeiten. Er hatte kaum eine Aussicht, in seiner Landeskirche eine Pfarrstelle zu bekommen. Aber er lernte aufs Examen zu, als hätte er eine blendende berufliche Zukunft vor sich. Und nach einigen Umwegen begab sich etwas für ihn. Heute ist er fest im Gemeindedienst und publiziert Predigten. An ihn muss ich denken, wenn ich mir den Fischzug des Petrus vor Augen halte. Fahr noch einmal raus, wo es tief ist. Das Evangelium ist auch ein Ausstieg aus dem zermürbenden Einerlei. Es macht Mut zum Außerordentlichen.

Wenn einer diesem Wort Aufmerksamkeit und einen kleinen Vertrauensvorschuss gibt, - „Auf dein Wort hin will ich’s gerne wagen“ - dann begibt sich etwas. Ja, ein Wunder geschieht.

Auch diejenigen, die das nicht glauben mögen und nur vom Ufer aus zuschauen, können die Geschichte vielleicht als Gleichnis nehmen und es in Gedanken einmal durchspielen.

Was bewirkt ein großes Wunder mit dem, dem es widerfährt? Was macht ein überwältigendes Gelingen mit dem, dem es gelungen ist? Die Antwort überrascht nur den, der es noch nicht erlebt hat. Das große Wunder bringt nicht die Erfüllung der vielen kleinen Wünsche. Das große Wunder ist vielmehr ein Schock. Großes Glück und großes Unglück sind sich in einem ähnlich. Sie lösen eine bohrende Frage aus. Warum ich? Immer, wenn wir vor etwas Großem stehen, überkommt uns ein inneres Erwachen. Der innere Vorhang wird aufgerissen. Alle großen Fragen sind plötzlich von der Leine und auf die Bühne meines Herzens gelassen. „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch?“ (Ps 8,4f) Was bin ich angesichts all dessen, was auch ist? Wer bin ich in dieser Welt geworden? Warum bin ich? Das undurchschaubare Geheimnis meines Daseins fällt in mein Denken. Im Glück und im Unglück schaue ich aus meinem Tun und Lassen heraus, ich blicke einmal auf und staune, ich ahne, bin überrascht, dass es mich gibt. Eine Art von Erschrecken steigt an zwei Worten in einem hoch: „Ich bin.“ So wie ich geworden bin, bin ich jetzt da. Und so stehe ich jetzt vor dem, der sich in das Boot meiner Vergeblichkeit begeben hat. „Herr, geh weg von mir. Ich bin ein sündiger Mensch.“ (V. 8) Ich bin. Bisher hatte ich keine Ahnung davon, was diese zwei Worte bedeuten: Ich bin. Erst ein Wunder, das mir einmal das Kämpfen völlig erspart, hat mich aufgeweckt. Ein Wunder, dass ich aufgewacht bin. Es ist eine Ernüchterung.

Ernst Bloch erzählte einmal von einer solchen tiefgreifenden Erfahrung. Er habe eines Tages, als Kind von zehn Jahren vielleicht, aus heiterem Himmel sein Ich gespürt. Es sei wie ein Blitz in ihn gefahren, dass er wirklich und unwiderruflich er selbst sei und dass er lebend aus sich selbst und seinem Dasein nicht mehr herauskomme.¹ Der Philosoph Peter Sloterdijk sieht darin etwas typisch Menschliches. „Man ist dreiundzwanzig Jahre alt, oder dreieinunddreißig oder älter, und entdeckt beim Überqueren der Straße oder während ein Schlüsselbund zu Boden fällt, dass man wirklich existiert. Weder Theorie noch Alkohol können eine lückenlose Daseinsverhütung garantieren.“² Offenbar braucht es nicht jedes Mal den Fischfang des Jahres. Es passiert auch in scheinbar beiläufigen Momenten.

Warum denken wir in Theologie und Kirche so selten darüber nach? Man kann ja manchmal den Eindruck bekommen, als sollten Kirche und Glauben das unmenschliche Quietschen des Hamsterrades etwas abmildern helfen. Glaube soll trösten und nicht beunruhigen. Religion soll innerlichen Frieden und nicht innerliches Erschrecken bewirken. Dabei hat das Evangelium

¹ Vgl. Peter Sloterdijk, *Weltfremdheit*, Frankfurt a. Main 1993, S. 16.

² Sloterdijk, S. 17f.

doch die Kraft zur Unterbrechung! Wollen wir das nicht zulassen? Dietrich Bonhoeffer schrieb in seinem berühmten Buch über die Nachfolge Jesu: „Der Ruf Jesu macht den Gerufenen zum Einzelnen.“³ Dieses Wort, das uns aus dem Evangelium heraus anspricht und einholt, manövriert uns in einen Abstand hinein. Es rückt uns ab von dem, was so selbstverständlich nah, zu nah ist. Erst durch diesen Abstand entdecke ich überhaupt, dass **ich** von Gott gemeint bin. „Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Er erhebe sein Angesicht auf dich.“ (Numeri 6,25f) Lassen wir uns zu einzelnen machen, die sich nicht mehr hinter den Dingen und Umständen und Gewohnheiten verstecken können! Wir stehen in einer Lichtung, im Freien.

Diese Glaubenserfahrung ist weit weg von selbstverliebter Ich-Besoffenheit. Das Wort Jesu bringt ein nüchternes, aber tiefgreifendes Innewerden. Ich fange an zu begreifen, dass es in meinem Leben um mich geht. Und dass ich von ihm und zu ihm gerufen bin. Berufen. „Von nun wirst du Menschen fangen.“ (V. 10) Ich höre daraus eine Aufforderung, den Entdeckergeist unter die Leute zu bringen. Hilf den Menschen zu begreifen, dass sie selbst wirklich da sind. Als Einzelne. Hilf ihnen zu verstehen, dass Christus sie anspricht. Mach ihnen Mut diesen Gedanken zu denken, dass Christus sich selbst in ihr Lebensboot einlädt. Dass er uns aus unserem Hamsterrad herausruft.

Wer sich so ansprechen lässt, hat am Ende nur ein Wort, mit dem er ins Offene gehen kann. Nur ein Wort, das ihn auch da hin begleitet, wo es tief und unberechenbar ist. Ein Wort, durch das Er bei uns ist. Unter allen Umständen.

„Fürchte dich nicht.“

Amen.

³ Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, München 1937.